

Bericht aus der Mennoniten-Kolonie Fernheim im Gran Chaco von Paraguay, Südamerika.

Rosenort, 2. 1. 1934.

Lieber Br. Händiges!

Lange schon hat mich der Gedanke beschäftigt, an Dich mal einen Brief zu schreiben; es wollte sich aber nicht gut die nötige Zeit finden. In der Schulzeit war ja meine Zeit überaus besetzt, darum schob ich es hinaus bis zu den Sommerferien. Doch diese unterscheiden sich wenig von der Schulzeit, weil verschiedene andere Arbeit zu tun ist, z. B. die Bestellung des Gartens. Das alte Sprichwort, „wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg“, bewahrheitet sich übrigens auch im Chaco.

Zuvor sende ich Dir und Deiner lieben Frau und den Mennonitengemeinden meine herzlichen Grüße und Segenswünsche zum neuen Jahre! Das überaus schwere und ereignisreiche Jahr 1933 liegt hinter uns. Wäre der treue Herr nicht jeden Tag bei uns gewesen, wir hätten nicht bis zum Ende des Jahres durchhalten können. Zurückblickend sagen wir heute: Es hat gut, bis hieher gut gegangen, herrlich stritt Jehova Zebaoth! — Mit besorgtem Herzen schauen wir in die Zukunft. Die Sorgen des Lebens wollen uns trotz der vielen Gottesverheißungen immer wieder beschleichen. Da tut denn ernstes, anhaltendes Beten not.

In diesem Frühling ließ der Regen überaus lange auf sich warten. Im Laufe dieser ganzen Jahreszeit haben wir etliche Male durchdringenden Regen gehabt. Die Gärten konnten deshalb nur spät bestellt werden. Das Gepflanzte aber wuchs sehr rasch und bald zeigten unsere kleinen Felder ein freundliches Gesicht. Gegenwärtig schauen wir sehnsüchtig nach Niederschlägen aus. Die Pflanzen fangen an, stark zu leiden. Der Himmel scheint ehern zu sein. Solche dürre Zeiten scheinen übrigens im Chaco zu Hause zu sein. Ich denke, wir werden wohl immer unter Mangel an Regen zu leiden haben. In solchen Zeiten müssen die Leute nur zusehn, daß sie sich nicht der Mutlosigkeit hingeben, denn Mut verloren, alles verloren.

Das verfllossene Jahr hat uns leider den erwünschten Frieden nicht gebracht. Wir hofften von Monat zu Monat, jedoch immer vergebens. „Wann wird es endlich mal Frieden geben?“ so fragte einer den andern. „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein!“ Vor einem Monat etwa ging das paraguayische Heer zur Offensive über, um endlich mal eine Entscheidung herbeizuführen. Wie immer kämpften die tapferen und tapferen Paraguaner wie Löwen und — sie haben den Feind geschlagen, der panikartig die Flucht ergriff. Rund 8000 Gefangene wurden gemacht, viele Gewehre, Kanonen und Automobile erbeutet. Dieser großartige und jedenfalls entscheidende Sieg löst selbstverständlich im ganzen Lande und auch in der Kolonie eine große Freude aus. Gott wußte das stolze und übermütige Bolivien durch das kleine, arme, anfangs schüchterne Paraguay zu demütigen. Ich muß immer wieder an den russisch-japanischen Krieg denken, aus welchem das kleine Inselreich als Sieger hervorging. „Es sind ja Gott sehr leichte Sachen und gilt dem Höchsten alles gleich, den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich.“ — Soviel wir wissen, wird gegenwärtig in Montevideo zwischen den beiden kämpfenden Staaten verhandelt. Wird diese Verhandlung uns den Frieden bringen? Gott gebe es!

Das Militär verhält sich nach wie vor sehr anständig, so daß wir nur zu danken haben. Nur der ohnehin geringwertige Peso sinkt infolge des Krieges im Kurs. Ob uns eine Inflation bevorsteht? Die Waren werden knapp und teuer. Herr Heinrichs, der in Asuncion die Einkäufe für die Kolonie zu besorgen hat, weiß fast nicht mehr, wie er fertig werden soll. Für uns ist dieser Umstand von großem Nachteil und erschwert unsere wirtschaftliche Lage überaus. Eine RM. kostet 30—35 Pesos, früher dagegen 10 Pesos.

In unsern Dörfern werden regelmäßig Versammlungen und Bibelstunden abgehalten. Man ist erfreulicherweise durchschnittlich pünktlich auf dem Platz. Auch unsere liebe Jugend wird nicht müde, zu kommen. Die Erbauungstunden wurden zusammen von den drei Richtungen in den Schulen abgehalten, die inneren Angelegenheiten ordnet jede Gemeinde für sich. Man ist bestrebt, in friedlicher Weise zusammen am Reize des Evangeliums zu ziehen, trotz verschiedener Erkenntnis in den verschiedenen Gemeinden. Leider geht es nicht immer ohne Mißverständnis ab. Wenn erst mal zuviel Gewicht auf die Form gelegt wird und das Auge sich mehr von Christus abwendet, da will es ohne Trennung wohl nur selten abgehn. Dieser Tage las ich einen merkwürdigen Ausspruch in einer Wochenschrift: „Wo Christi Geist gilt, da gibt es keine Entfernung und keine Risse in den Beziehungen der Brüder. Unter Jesu Herrschaft entstehen Bindungen, nicht Zertrennungen. Soviel Zertrennung und Entfremdung unter Brüdern da ist, soviel fehlt der Sinn Christi. Nur der Eigensinn zerreißt und trennt.“ (Mein Wunsch ist, daß wir hier in brüderlicher Eintracht das Reich Gottes bauen und wirken, solange es Tag ist). Der in der Verbannung verstorbene Br. Johann Löws schrieb kurz vor seinem Tode nach Paraguay u. a. folgendes: Ohne „Baugerüste“ kann kein Bau gemacht werden, ohne „Form“ kein Käse, aber wieviel — viel zu viel Kraft und Zeit ging immer wieder auf Zurichtung der „Baugerüste“ und der „Käseform“. „Los von der Form und fest an Gott!“ Das ist recht! Werden wir so stehn, dann wird Christi Sache vorwärts gehn. Doch genug davon.

Das Weihnachtsfest liegt hinter uns. Am Christabend und am 1. Weihnachtstage hatten wir kühle Witterung. Darüber freuten wir uns sehr. Doch bald fand sich wieder die alte Hitze. Am Christabend trugen meine Schüler Gedichte und Gespräche vor und sangen die guten alten Weihnachtslieder. Auch ein Weihnachtsbaum fehlte nicht. Es war ja kein Tannenbaum, sondern ein einfaches dorniges Bäumchen aus dem Busch. Du hättest nur mal die frohen Kinder sehen sollen, als ihnen zum Schluß je eine kleine Tüte mit Süßigkeiten und Kuchen gegeben wurde! Kinder können sich auch über kleine Gaben freuen, und darin können wir von ihnen lernen. Wir, die wir gewohnt sind, Weihnachten bei Schnee und Eis zu feiern, können gar nicht recht bei 40° Hitze in Weihnachtsstimmung kommen. Doch die Weihnachtsstimmung ist ja auch Nebensache. Wenn wir uns nur, gleich den Hirten, aufmachen und nach Bethlehem gehen, um uns die Geschichte persönlich anzusehen. — In vielen Häusern ist der Weihnachtsmann nur recht lärglich gewesen; es fehlt eben an Geld. Reichlich wurde Gottes Wort vor aufmerksam lauschenden Zuhörern verkündigt. Gottlob, daß wir uns bis dahin einer vollständigen Glaubensfreiheit erfreuen können. Möchte diese Freiheit uns noch lange erhalten bleiben!

Der Gesundheitszustand läßt zu wünschen übrig. Die Malaria tritt noch immer hin und her in den Dörfern auf. Einige siechen förmlich an dieser Krankheit hin. — Vielleicht haben wir bald einen Arzt in unserer Mitte. Prediger Isaak, der Vorsteher des Krankenhauses ist, sagte mir neulich, daß ein gewisser Herr Fast von der Insel Java sich bereit erklärt habe, nach Paraguay zu kommen.

Die „Menn. Blätter“ besuchen mich noch immer. Ich danke Dir für die unentgeltliche Zusendung derselben! Wenn Du Zeit hast, schreibe, bitte, mal an mich!

Mit herzlichem Gruß an Dich und Deine Gemeinde

Dein Peter Klassen.

Anmerkung des Herausgebers.

Wir danken Br. Peter Klassen für seinen uns sehr wertvollen Bericht. Es liegen uns noch andere Nachrichten vor, die diesmal wegen Raummangel zurückgestellt werden mußten. Insbesondere einen Artikel über „Die Brücke“, das Organ der Mennoniten in Brasilien, von Pastor D. Schowalter geschrieben, hätten wir noch gern in dieser Nummer veröffentlicht. Er ist bereits gesetzt und folgt in Nr. 4 dieser Blätter.

Flüchtlinge von Harbin während ihres Aufenthaltes in Frankreich.

Der letzte Transport der russischen Flüchtlinge von Harbin hat Frankreich von Marseille nach Bordeaux durchquert, um nach Brasilien zu reisen. Im Jahre 1933 ging zuerst ein Transport von Mennoniten über Marseille-Le Havre mit dem Ziel Paraguay. Kurze Zeit danach wurde ein Zug Lutheraner nach Brasilien gerichtet, der über Bordeaux ging.

Das Sammeln des Geldes für den letzten Transport hat ziemlich lang gedauert, sodaß der Transport erst in diesem Jahr zustande kommen konnte. Er umfaßte 180 Mennoniten, 46 Katholiken, 40 Lutheraner und 17 Pfingstleute. Nachdem sie Harbin (Mandschurei) am 2. April verlassen hatten, haben sie sich in Chang-hai (China) am 7. eingeschifft.

Da ich bestimmt war, im Namen unserer französischen Gemeinden die Gruppe der Mennoniten zu empfangen und zu grüßen, kam ich in Marseille am 11. Mai morgens an. Der Dampfer „Porthos“, der Messageries maritimes, der sie brachte, war am Quai seit den ersten Stunden des Tages. Ich konnte sofort auf Deck gehen, wo sich die Samariterinnen vom Roten Kreuz aus Marseille unter den zahlreichen Kindern betätigten (60 allein unter 14 Jahren nur für die menn. Gruppe). Die Reise war gut gewesen und der Gesundheitszustand war sehr befriedigend. Ein Kind war geboren worden, kurz vor der Ankunft in Marseille, aber die Mutter und das Kind werden in den Zug gebracht werden können und eine Samariterin vom Roten Kreuz wird sie bis Bordeaux begleiten, um ihnen die nötige Pflege zu geben.

Die Bekanntschaft war schnell geschlossen und es ist immer ein Glück, festzustellen, wie man sich von derselben Familie fühlt, obwohl man sich nie gesehen hat. Die Aussicht, zusammen durch Frankreich zu reisen, erhöht unsre Freude. Die Formalitäten nehmen viel Zeit in Anspruch. Der Hauptmann Gaezler Netto, Kommissar des brasilianischen Gouvernements, ist da, der die Pässe nachsieht und visiert. Er ist von Berlin gekommen mit Dr. Kundt, vom deutschen Komitee „Brüder in Not“. Diese Herren begleiten den Transport nach Bordeaux, in Gesellschaft der Repräsentanten der verschiedenen Denominationen und des Herrn Routepow, früherer russischer Diplomat, der sie bis zum Ziel begleitet, da seine Verbindungen und seine Sprachkenntnisse wertvoll sind, um die ärztlichen Untersuchungen und die verschiedenen Formalitäten zu erleichtern. Ein russischer Flüchtling, Heinrichs, früher Missionar bei den Samojeden im Norden Sibiriens, der in Deutschland wohnt und dessen Bruder mit seiner Familie beim Transport war, sowie ein Freund aus England, der Bruder Broadbent, waren gekommen, um den Unglücklichen Trost und äußere Hilfe zu bringen. Ich habe dem Bruder Froese, Führer des Transportes, die Summe von 5500 Fr. überbracht, die im Namen unserer französischen Gemeinden unter die verschiedenen mennonitischen Familien verteilt werden.

Vier Personen verlassen den Transport in Marseille, um nach Hamburg zu gehen: Frl. Isaak, die das Doktordiplom hat, und die während einiger Zeit Kurse über tropische Krankheiten belegen soll, ehe sie auch nach Brasilien geht, und zwei junge Frauen, eine davon mit einem

Mädchen von 4 Jahren. Ihre Männer sind noch in Rußland, und sie werden im mennonitischen Heim in Wandsbeck die Möglichkeit abwarten, mit ihnen vereint zu werden, um nach Südamerika zu gehen. Sie verließen uns in der Richtung über Straßburg und Frankfurt. Brüder aus Monbéliard haben sie auf der Durchreise aufgehalten und die Versammlung hatte die Freude, sie am 13. Mai beim Gottesdienst zu haben.

Dagegen waren andere Personen von Hamburg mit dem Dampfer „Eubee“, der „Bereinigten Paketfahrt“ (das weiß ich nicht genau), die nach Bordeaux fahren sollten. Diese vier Personen sollten die Ihren in Paraguay treffen.

Die Gesellschaft P.L.M. (Paris, Lyon, Méditerranée) hatte den Flüchtlingen einen Sonderzug zur Verfügung gestellt und sie reichlich mit Lebensmitteln für die Reise versehen. Dieser Zug verließ Marseille um 16 Uhr und bald breiteten sich vor unsern Augen die wundervollen Landschaften von Südfrankreich aus, die unsre Reisenden mit Bewunderung erfüllten. Doch die Nacht kam und wir kamen durch Narbonne, Carcassonne, Toulouse, Montauban, ohne sie zu sehen. Wir kamen um 8 Uhr in Bordeaux an. Die „Eubee“ war am Quai und erwartete uns. Auch dort leistete das Rote Kreuz seinen aufopferungsvollen Dienst, um beim Einschiffen zu helfen und die kleinen Schmerzen bei Kleinen und Großen zu lindern.

Um 11 Uhr wurden die Flüchtlinge auf dem Borddeck aufgestellt zu einer kleinen Abschiedsfeier, in deren Verlauf die verschiedenen Delegierten das Wort an sie richteten. Die Flüchtlinge drückten ihren Dank aus durch den Gesang einiger schöner Choräle, die von einem sehr guten Chor ausgeführt wurden. Etwas vor dem Abschied hatten wir noch eine Andacht mit der mennonitischen Gruppe im Zwischendeck. Ansprachen, Gebete und Gesänge wechselten, bis die machtvolle Stimme der Sirene anzeigte, daß für die Fremden der Augenblick, das Schiff zu verlassen, gekommen sei. Wir stimmten alle zusammen das Abschiedslied an und wir kamen an die Brücke in dem Augenblick, als sie hochgezogen wurde.

Und dann kam der Abschied, ein immer ergreifender Augenblick, wo das Schiff sich feierlich nach und nach vom Quai entfernt; die Arme und Taschentücher winkten, solange man sie sehen konnte. Möge Gott diese lieben Freunde mit seinen reichsten Segnungen in ihr neues Vaterland begleiten!

Voller Hoffnungen blicken sie in die Zukunft. Ein Bruder sagte uns: „Ist es möglich, daß ich endlich werde sagen können, ich bin daheim? Seit 1921 habe ich keinen Ort gehabt, von dem ich sagen konnte, es ist mein Heim.“ Und er hat fünf Kinder von 2 bis 13 Jahren, von denen eins blind ist und einem andern mußte der Fuß amputiert werden, der während der Flucht durch den Amur erfroren war.

Er schilderte uns die schreckliche Lage, in der die Gläubigen in Rußland sind und die teuflischen Methoden, die von den Tyrannen angewandt werden. Es kommt vor, daß man einen zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt wegen irgendeiner Kleinigkeit, dann sagt man ihm: „Wir wollen dir die Strafe erlassen, aber du mußt uns einige statistische Erkundigungen geben, die wir brauchen.“ Man zeigt ihm die Sache als durchaus nebensächlich, und der Arme ist bereit, zu unterschreiben. Von diesem Augenblick an ist sein Leben eine Hölle. Man quält ihn, bis er die Namen der Prediger, den Ort der Versammlungen, die Anzahl der Personen, die daran teilnahmen, bekannt gegeben, und allerlei Arten von Auskünften, die sie betreffen, erteilt hat. Und wenn er, vom Gewissen gequält, sich widersetzt, verschwindet er plötzlich, wahrscheinlich im geheimen erschossen.

Welch ein Abgrund von Leid in diesem ungeheuren Gebiet der Sowjets! Wie sollten doch unsere Gebete zum Herrn emporsteigen, damit er seine Hilfe schicke, um sein Friedensreich aufzurichten auf unserer armen, von Blut und Tränen durchtränkten Erde.

Grand Charmant.

P i e r r e S o m m e r.

Bericht aus dem Gran-Chaco, Paraguay.

Rosenort, den 24. 8. 34.

Lieber Bruder Händiges!

Es war im Januar dieses Jahres, als ich an Dich den letzten Brief schrieb. Diesen hast ja Du auch in Deinem Blatte gebracht. — Monate, die viel Arbeit mit sich brachten, liegen hinter uns. Besonders viel zu schaffen machte den Siedlern die Ernte. Die Baumwolle zu pflücken und sie zur Endstation zu fahren, war wahrlich keine Kleinigkeit.

Die Indianer ließen sich lange Zeit gar nicht sehen, sodaß wir auf uns selbst angewiesen waren. Da wurde denn mal wieder nach echt mennonitischer Art geschuftet. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sah man die Leute im Garten beschäftigt. Und es wurde mit Lust gearbeitet. Wußte doch jeder Siedler, daß die Baumwolle Geld einbringt, und Geld war in den wenigsten Häusern vorhanden.

Wunderbar hat der Herr unsere Felder zu segnen vermocht. Wer hätte das dem Chaco zugetraut! Niederschläge sind nur ganz wenig zu verzeichnen gewesen, doch diese erfolgten zur rechten Zeit. Wir sind dem Herrn so dankbar für den Erntesegen. Nun soll er ja auch richtig verwaltet werden. Ob wir dazu fähig sein werden? Im Grunde genommen sind wir ja nur Verwalter und werden einst als solche Rechenschaft abzulegen haben. Ich denke, die wenigsten Menschen denken darüber nach.

Bier Erntefeste wurden in den letzten Monaten gefeiert. Auf diesen wurde der Dank zum Ausdruck gebracht. Die Rosenorter feierten es für sich besonders. Unsere geräumige Schule war überfüllt. Aus den nächsten Dörfern waren auch einige erschienen, um sich mit uns zu freuen. Auch Prediger Penner, der fast 3 Jahre von seiner Familie getrennt sein mußte und mit der letzten Charbiner Gruppe von Frankreich abreiste, nahm an unserem Feste teil. Zum Schlusse erstattete er einen kurzen Bericht über seine Reise. Besondere Schwierigkeiten wurden ihm am Anfang derselben in den Weg gelegt. Der argentinische Konsul verweigerte ihm nämlich die Durchreise durch Argentinien, da er kranke Augen hat. Es hatte den Anschein, man würde ihn von Frankreich noch zurück nach Deutschland schicken. In seiner großen Not schrie er zu Gott. Unerwartet kam der uruguayische Konsul und gab das Visum für Uruguay. Ueber Uruguay ist er dann nach Paraguay gelangt. Die Freude des Wiedersehens war groß.

Der diesjährige Winter ist überaus trocken. Schon seit April sind keine Niederschläge zu verzeichnen. Die Gärten und auch die Kämpfe zeigen ein recht trauriges Gesicht. Daß unser Vieh unter solcher Dürre zu leiden hat, ist einleuchtend. Die Kühe geben deshalb auch nur ganz wenig Milch. Wir sind aber der Meinung, daß im nächsten Monat ein Wetterumschlag eintreten wird. Außer der erwähnten Dürre haben wir sehr viele stürmische Tage gehabt. Selten nur fand sich ein windstillter Tag. Wenn dann die Nordstürme nach echter Chacoart über unsere Kämpfe daherkamen und uns die Augen mit Sand füllten, eigentlich nicht nur die Augen, sondern auch die Schüsseln und Teller auf den Tischen, daß der Sand zwischen den Zähnen knirschte, dann war unsere Stimmung nicht gerade sehr gut. Man verlor die Lust zu jeglicher Arbeit. In letzter Zeit haben wir erfreulicherweise wundervolles Wetter. Zu erwähnen ist, daß der Frost bis dahin ganz ausgeblieben ist. Die liebe Chacosonne steigt schon wieder höher. Noch etliche Monate und sie sendet ihre sengenden Strahlen erbarmungslos auf unsere Köpfe nieder. Wohl dem, der dann sich im Schatten aufhalten kann!

Nach etlichen Monaten sollen die Schulen geschlossen werden. Dann beginnen die fünfmonatigen Sommerferien. In den Schulen wird intensiv gearbeitet und daher sind schon manche Fortschritte zu verzeichnen. Leider muß festgestellt werden, daß einige Schulgemeinden ihren Schulen nicht genug Aufmerksamkeit schenken. Daß wir überhaupt unterrichten können, ist nächst Gott dem BDM zu verdanken, der uns mit den nötigen Büchern bedacht hat. Ihm sind wir zu vielem Dank verpflichtet. Neuerdings hat er sogar zum Bau einer Zentralschule 900,— RM. gespendet. Im nächsten Jahr soll laut Beschluß der letzten Bezirksversammlung damit begonnen werden. Es fehlen uns dann aber noch etliche Lehrer für diese Schule. Ueberhaupt ist ein Mangel an Lehrern zu verzeichnen, der im folgenden Schuljahr wohl noch größer sein wird. Es gehen nämlich mehrere Lehrer mit dem Gedanken um, in Zukunft sich nur mit der Wirtschaft zu befassen, weil es schwer hält, zwei Herren zu dienen.

Die Front ist etwa 200 Kilometer nach dem Westen gerückt. In der Nähe der Pilcomayo sind in den letzten Monaten harte Kämpfe

gekämpft worden. Viele Tote hat es auf beiden Seiten gegeben. Die Paraguayer haben eine beispiellose Tapferkeit an den Tag gelegt. Langsam drängen sie den weit stärkeren Feind zurück. Längst wäre das bolivianische Heer schon zusammengebrochen, wenn es nicht von nordamerikanischen Delmagnaten, die im Chaco gute Geschäfte machen wollen, unterstützt würde. Längst schon hätte auch der Völkerbund den Konflikt beilegen können, wenn er ernstlich gewollt hätte. Aber die Staaten sind ja um Absatz benötigt und daher müssen sich die armen Leute im Chaco gegenseitig erschießen. Vergeblich haben wir bis dahin nach Frieden ausgeschaut. Wann wird es Frieden werden? Wiederholt sind in der ganzen Kolonie Gebetsversammlungen abgehalten worden, in denen um Frieden gebeten wurde. „Gib Frieden, Herr, o laß es Frieden werden!“

Der Gesundheitszustand ist sehr gut. Selten hört man von Krankheit. Trotzdem schauen wir sehnsüchtig nach einem Arzt aus. Es will sich für unser abgelegenes Gebiet keine geeignete Person finden. Missionar Fast, der längere Zeit auf der Insel Java tätig gewesen ist und von dort über Deutschland zu uns kommen wollte, hat sich zurückgezogen. Aus Prag hat ein junger russischer gläubiger Arzt seine Dienste angeboten. Prediger Isaak, der Leiter unseres Krankenhauses, steht mit ihm in brieflichem Verkehr. Vielleicht gelingt es, ihn herüberzubringen.

In Rosenort verbrannte vor mehreren Wochen eine junge Frau. Sie goß Petroleum in die Laterne, dabei explodierte das Gefäß und die Frau wurde ganz übergossen. Im Moment stand sie in Flammen. In wenigen Augenblicken waren die Kleider verbrannt. In etlichen Tagen erlag die Bedauernswerte ihren Brandwunden, einen Mann und vier kleine Kinder hinterlassend. „Rasch tritt der Tod den Menschen an, es ist ihm keine Frist gegeben...“

Das war eine ernste Predigt für unser Dorf und die Kolonie.

Lieber Bruder, vielen Dank auch noch den freundlichen Stiftern für die Sonnenuhr. Sicher wird sie uns gute Dienste leisten. Wir sind jetzt doch in der Lage, die richtige Zeit feststellen zu können. Nochmals vielen Dank!

Bitte, grüße Deine liebe Gemeinde!

Es grüßt Dich und Deine Frau

Peter Klassen, Lehrer.